



Lehrplan vors Volk

Demokratische Mitbestimmung in der Volksschule
Volksinitiative Kanton Zürich

Komitee «Lehrplan vors Volk», 8610 Uster | info@lehrplan-vors-volk.ch | www.lehrplan-vors-volk.ch | Spendenkonto: Postkonto 89-753598-5

Newsletter vom 23. 12. 2016

Inhalt

Keine taugliche Vorbereitung auf die Berufslehre mit dem Lehrplan 21, Teil 3.....	1
Neuer Pisa-Schock.....	4
Pisa-Test: Welche Aufgaben hat die Volksschule?.....	6
Das Sprachenkonzept funktioniert nicht.....	7
Der neue Lehrplan ist ein Blindenführer.....	9
Durch Training von «Kompetenzen» wird man nicht kompetent.....	10
Keine Chancen für einen Lehrplan 21 in den USA.....	11
Schulstrukturen in den USA – ein Einblick in ein anderes Schulsystem.....	12

Keine taugliche Vorbereitung auf die Berufslehre mit dem Lehrplan 21, Teil 3

Dr. iur. Marianne Wüthrich, langjährige Berufsschullehrerin

Viele Ausbildner in den Betrieben hoffen, dass sie mit dem LP 21 endlich wieder «kompetente» Lehrlinge finden werden, die einen vollen Rucksack an Kenntnissen und Fähigkeiten mitbringen und bereit sind zu lernen und sich anleiten zu lassen. Aber das ist ein schwerer Irrtum, denn: Genau die heutigen Missstände würden mit dem Lehrplan 21 schweizweit zementiert und noch verschlimmert.

Zum Fach Deutsch: Rechtschreibung

Im LP 21 hat ein systematisch aufgebauter Unterricht in deutscher Rechtschreibung und Grammatik keinen Platz. Aber lesen Sie selbst:

Rechtschreibung Grundanspruch 3. Zyklus

Die Schülerinnen und Schüler

- «können Wörter in ihre Morpheme* zerlegen. Sie können dies für die Gross-Klein-Schreibung nutzen (z. B. Frei-heit, Entdeck-ung)*
*Vorsilbe – Stamm – Endung
- können folgende Rechtschreibregeln in dafür konstruierten Übungen anwenden:
Nomen aus Verben mit vorhergehender Präposition plus Artikel in typischen Fällen (z. B. beim Essen, nach dem Essen), Höflichkeitspronomen «Sie» in Briefen.»

Im Klartext: In der Oberstufe müssen die Jugendlichen nur in dafür konstruierten Übungen einige sehr dürftige Regeln anwenden können, die früher in der Mittelstufe gelernt und vom Lehrer korrigiert und eingefordert wurden.

Rechtschreibung 3. Zyklus (bis Ende 9. Klasse)

Die Schülerinnen und Schüler

- *«können Strategien nutzen, um auch Wörter mit nicht-eindeutiger Laut-Buchstaben-Zuordnung im gedruckten und elektronischen Wörterbuch aufzufinden.»*

Es ist also nicht sicher, dass sie nach 9 Schuljahren das gesuchte Wort finden; na ja, beim Googeln hilft das Programm zum Glück mit: Bsp. *Laine* – Meinen Sie *Leine*?

So verfestigt sich die falsche Schreibweise. Denn die Texte werden nicht vom Lehrer korrigiert, sondern vom Schüler selbst:

Die Schülerinnen und Schüler

- *«können einfache Rechtschreibprobleme erkennen und eine passende Lösungsstrategie wählen.*
- *können am Computer Korrekturprogramme angemessen einsetzen.»*

Zum Fach Deutsch: Grammatik

Lernziele 3. Zyklus

Beispiele:

Die Schülerinnen und Schüler

- *«können Nomen, Verb und Adjektiv mithilfe formaler Kriterien sowie Pronomen mithilfe der umfassenden Pronomenliste bestimmen sowie den Rest als Partikel benennen.*
- *kennen die Begriffe Subjekt und Objekt.»*
- *können die vier Fälle «in typischen Fällen» bestimmen.*

Nomen, Verb und Adjektiv konnten übrigens früher schon die Dritt- oder Viertklässler unterscheiden!

Einen systematischen Aufbau von Wort- und Satzlehre verweigert der Lehrplan 21 unserer jungen Generation. Und noch schlimmer: Dass die Schulabgänger grammatikalisch richtig schreiben können, ist nicht Ziel des Lehrplans 21.

Die Kinder treffen also über die ganze Schulzeit hinweg nur einzelne Mosaiksteine der Grammatik an. Gemäss der konstruktivistischen Theorie kommen sie durch selbstentdeckende Aktionen zu den Sprachregeln, allerdings eher nach dem Zufallsprinzip.

So entsteht – wenn wir nichts dagegen tun – eine ganze Generation von jungen Menschen, die sich in ihrer eigenen Sprache nicht sicher ausdrücken können.

Zum Fach Deutsch: Textverständnis

Ohne ein gutes sprachliches Fundament ist eine dem Menschen entsprechende Bildung nicht möglich. Der LP 21 legt dieses Fundament nicht.

Beispiel: Verstehen von Sachtexten / 3. Zyklus

Die Schülerinnen und Schüler

- *«können unter Anleitung Informationen aus übersichtlichen Grafiken, Diagrammen und Tabellen entnehmen.*

- können Sachtexte im Rahmen einer Recherche beschaffen (z. B. im Internet, in der Bibliothek) und die darin enthaltenen Informationen mithilfe von Leitfragen für weitere Arbeiten nutzen (z. B. Referat).
- können Informationen aus unterschiedlichen Sachtexten unter Anleitung verarbeiten.»

Viel Aktionismus statt genaues inhaltliches Erfassen

Ein kümmerliches Häufchen: Nur «unter Anleitung» und nur aus «übersichtlichen» Darstellungen. Und wie erkennen die Schüler, welche Informationen für ein bestimmtes Thema wesentlich sind?

Viele Schulstunden werden damit verbracht, nach Informationen zu suchen und diese zu «kreativen» Mindmaps und Ähnlichem zu verarbeiten – ohne Gewähr, dass die Schüler ihre schön dargestellten Ergebnisse inhaltlich verstehen.

Zum Fach Deutsch: Schreiben – Formulieren

«In einen Schreibfluss kommen» / alle 3 Zyklen

Die Schülerinnen und Schüler

- «können ihre Ideen und Gedanken in eine sinnvolle und verständliche Abfolge bringen.
- Sie können in einen Schreibfluss kommen und ihre Formulierungen auf ihr Schreibziel ausrichten».

Zu deutsch: Sie sollen Texte schreiben. Aber: wie kommen alle Kinder – nicht nur die zu Hause geförderten! – «in einen Schreibfluss», wenn der Klassenlehrer sie nicht immer wieder anleitet?

«Schreibblockaden überwinden» / 3. Zyklus

Der Lehrplan 21 schlägt Ausweichmanöver vor:

Die Schülerinnen und Schüler

- «kennen angemessene Vorgehensweisen, um Schreibblockaden zu überwinden (z. B. sich bewegen, etwas trinken, kritzeln, mit jemanden reden)»

Nicht gerade die beste Vorbereitung auf eine Berufslehre, finden Sie nicht?

Fazit

Der Lehrplan 21 erfüllt die berechtigten Forderungen der Lehrbetriebe nach einer genügenden Grundbildung in keiner Weise. Schon heute ist festzustellen, dass viele Jugendliche nach der Volksschule nicht ausreichend gerüstet sind, um eine Berufsausbildung oder eine weiterführende Schule absolvieren zu können.

Warum ist das so?

Ganz einfach: In vielen Kantonen wird in der Volksschule bereits mit Lehrmitteln auf der Basis des LP 21 gearbeitet, und an den Pädagogischen Hochschulen werden die Junglehrer darauf getrimmt. Dies geschieht ohne Diskussion mit der Bevölkerung.

Den Schweizer Unternehmungen, den Berufsverbänden und den Gewerkschaften, welche die Erhaltung unserer guten dualen Berufsbildung sichern wollen, ist dringend zu empfehlen, einen Marschhalt einzufordern und eine Schule zu verlangen, in der die Kinder etwas lernen.

Neuer Pisa-Schock

Von Carl Bossard, 12.12.2016

Warum die Aufregung? Wir wissen es längst: Viele 15-Jährige in der Schweiz können kaum lesen. Nur, die offizielle Bildungspolitik will es nicht wahrhaben.

„Töte nicht den Boten!“ Der Aufruf wird dem griechischen Tragödiendichter Sophokles zugeschrieben. Fast 2500 Jahre sind seither vergangen. Geköpft wird zwar nicht mehr, aber schuldig gemacht. Nur so ist die Reaktion des St. Galler Bildungsdirektors Stefan Kölliker zu erklären. Er will das inakzeptable Deutsch-Ergebnis der Pisa-Studie 2015 nicht anerkennen und macht den Boten oder eben die Testanlage für die schlechten Resultate verantwortlich.

Hoher Analphabeten-Anteil

Die Realität wäre schon lange die verlässlichste Kritikerin der Schweizer Bildungs- und Sprachenpolitik. Mit schönen Worten lässt sie sich nicht mehr zurechtbiegen: 20 Prozent der Schweizer Schulabgänger sind nach neun Unterrichtsjahren funktionale Analphabeten. Sie können kaum einen einfachen Text lesen und verstehen.

Dass jeder Fünfte unserer 15-Jährigen die Schule ohne die notwendigen sprachlichen Grundkenntnisse und damit als Illiterat verlässt, ist schlicht ein „Systemversagen“, wie es der Direktor der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung, Stefan C. Wolter, ernüchtert auf den Punkt bringt – und beifügt: „Bei einer durchschnittlichen Klassengrösse von 19 Schülern können in der Schweiz bei Schulabschluss zwei bis drei Schüler pro Klasse [nur] unzureichend schreiben und lesen.“ (Sonntagszeitung, 11.12.2016)

Ein Ding richtig können

Die Bildungspraktiker wissen es längst: Um die deutsche Sprache ist es schlecht bestellt. Sie beklagen die Fülle der Fächer und als Folge die fehlende Übungszeit.

Die Schule hat viele Aufgaben übernommen, sehr viele, vermutlich zu viele. Sie muss integrieren und individualisieren, sozialisieren und kultivieren, Frühenglisch und Mittelfrühfranzösisch lehren, die deutsche Standardsprache in allen Fächern schulen und mathematische Fähigkeiten entwickeln. Sie soll in Themen von Mensch und Umwelt einführen, Muisches und Kreatives fördern, ethisches Verhalten stärken und die Kinder zur Freude an der Bewegung ermutigen. Und überdies das Lernen lehren. Dazu noch manches mehr. Alles ist irgendwie wichtig geworden.

Doch alles ist bekanntlich der Feind von etwas. Ein Ding richtig können ist eben mehr als Halbheiten im Hundertfachen. Der Satz geht auf Goethe zurück. Gültig ist er noch heute.

Fremdsprachen im alleinigen EDK-Fokus

Dass darunter auch die Erstsprache Deutsch leidet, verwundert nicht. Doch seltsam: Kaum ein Bildungsdirektor kümmerte sich bislang um dieses Kernfach. Wie wenn es Nebensache wäre, sozusagen *Quantité négligeable*. Im Gegenteil: Die EDK fixierte sich auf zwei Fremdsprachen in der Primarschule – mit einer Obsession, als wäre die ganze

Schule damit gerettet und alles im Lot.

„Man darf die Kinder nicht überfordern mit Sprachen“, gibt der Präsident der Erziehungsdirektorenkonferenz EDK, der Basler Christoph Eymann nun plötzlich zu bedenken (NZZ am Sonntag, 11.12.2016). Doch gleichzeitig verteidigt er die zwei Fremdsprachen. Widersprüchlicher geht es nicht. Was gilt nun? Dabei sprechen die Fakten auch hier eine deutliche Sprache, wie eine repräsentative Studie von 2016 in der Zentralschweiz zeigt. Sie schockiert. Nur jeder dreissigste Achtklässler spricht lehrplan-gerecht Französisch, nicht einmal jeder zehnte erreicht die Ziele im Hörverstehen. Etwas besser, aber immer noch unbefriedigend, sehen die Resultate beim Lesen und Schreiben aus. Untersucht wurden 3'700 Schüler der 6. und 8. Klasse. *)

Teures Bildungssystem mit gravierenden Defiziten

Auch wenn die diesjährigen Pisa-Daten da und dort reflexartig in Zweifel gezogen werden, Fakt bleibt: Bereits 2012 wies die Schweiz einen Analphabeten-Anteil von 14 Prozent aus. Auf einen ähnlichen Befund kommt in ihren Studien auch die renommierte Lehr- und Lernforscherin der ETH Zürich, die Professorin Elsbeth Stern. Seit langem weist sie auf diese empfindliche Schwachstelle unseres Bildungssystems hin.

Wenn 14 oder 20 Prozent, also jeder siebte oder jeder fünfte Schüler nach dem Schulobligatorium kaum lesen und schreiben kann, darf uns das nicht egal sein. Es ist vielmehr inakzeptabel für ein Land, das sich innerhalb der OECD nach Luxemburg das zweitbeste Bildungssystem leistet.

Keine vorschnellen Rezepte

Rezepte sind schnell zur Hand. So verlangt ein Bildungsexperte des Schweizer Lehrerverbandes, dass Kinder mit Migrationshintergrund künftig in ihrer Muttersprache statt in Französisch unterrichtet werden. Wie wenn das Problem damit gelöst wäre.

Nicht auf der operativen Stufe ist zu suchen. Gefragt sind prinzipielle Überlegungen auf der strategischen Ebene: Stimmt das Sprachenkonzept mit zwei Fremdsprachen in der Primarstufe? Bräuchte es nicht ein konsequentes „Back to the basics“? Und wie steht es um die dringend notwendige Zeit zum Üben, Üben, Üben? Kritisch zu hinterfragen ist auch der Primat des selbstorientierten Lernens SOL, wie ihn der Lehrplan 21 ultimativ fordert. Benachteiligt diese dominante Unterrichts- und Lernform schwächere Schülerinnen und Schüler, wie dies verschiedene Bildungswissenschaftler nachweisen? Und unvoreingenommen zu überprüfen ist in erster Linie die neue Rolle der Lehrperson als Lern-Coach und Lernbegleiterin.

Bitte die Fakten nicht verdrängen

Wir leben in postfaktischen Zeiten. So mindestens sagt es das Wort des Jahres 2016. Fakten fördert auch die Pisa-Studie zutage. Sie wegwischen wirkt wenig professionell. Und für die Resultate die Testbedingungen verantwortlich zu machen ist dürftig. Pflichtbewusste Bildungspolitiker nehmen die Tatsachen zur Kenntnis, analysieren sie nüchtern und handeln. Zum Wohl der jungen Menschen und ihrer Zukunft. Das ist das Gebot der Stunde.

**) Nicht dabei war der Kanton Zug. Doch auch hier sind die Resultate nicht zufriedenstellend, wenn auch leicht günstiger. Die Schüler haben bis zum achten Unterrichtsjahr insgesamt zwei Wochenlektionen mehr Französisch als in den Zentralschweizer Nachbarkantonen. Dennoch erreicht eine deutliche Mehrheit der Zuger Schülerinnen und Schüler die Lehrplanziele nicht.*

Pisa-Test: Welche Aufgaben hat die Volksschule?

Der Zürcher Bote | Nr. 50/51 | Freitag, 16. Dezember 2016 LESERBRIEF

Offenbar sind Pisa-Tests doch noch für etwas gut. 20 Prozent der getesteten Schweizer Fünfzehnjährigen sind nicht in der Lage, einen einfachen deutschen Text zu verstehen, lamentiert die Sonntagspresse.

Den Deutschschweizer Journalisten dämmert es langsam, dass Schulabgänger mit mangelhaften Deutschkenntnissen Schwierigkeiten haben werden, eine Lehrstelle zu finden.

Die Behauptung aber, niemand habe bisher gemerkt, dass immer mehr Jugendliche nach neun Schuljahren die deutsche Sprache nur bruchstückhaft beherrschen, ist ein starkes Stück!

Seit Jahren kämpfen Zehntausende von Schweizer Eltern, Lehrern und an deren Bürgern mit Volksinitiativen gegen den verheerenden Lehrplan 21 und die Übersättigung der Primarschulkinder mit Fremdsprachen-Bröckchen. Was glauben Sie denn warum? Weil wir «eine Schule aus dem letzten Jahrtausend» wollen? Setzen Sie sich doch endlich ernsthaft mit der Kritik an den laufenden Schulreformen auseinander, statt deren Boten mit unsachlichen Anwürfen zum Schweigen bringen zu wollen!

Für die Zeitungsredaktionen noch einmal ganz klar und verständlich: Schweizer Kinder brauchen in der Volksschule in erster Linie sichere Grundlagen in Deutsch und Mathematik, genügend praktische Fertigkeiten und einen Grundstock an Einstellungen und Verhaltensweisen, die für das Finden einer Lehrstelle und die Bewährung in Betrieb und Gesellschaft unabdingbar sind. Diese unverzichtbaren Aufgaben der Volksschule sind nicht zu erreichen mit der Verschwendung von viel Lernzeit für «selbstständiges» Abarbeiten von Arbeitsblättern und für Googeln nach Wissensbrocken, sondern nur in einem sorgfältigen Aufbau des Schulstoffes durch die Lehrerin und den Lehrer im Klassenunterricht. Darum und nur darum kämpfen wir überall im Land gegen den Lehrplan 21 und für höchstens eine Fremdsprache an der Primarschule. Kapiert?

Marianne Wüthrich, Wil SG

Das Sprachenkonzept funktioniert nicht

NZZ am Sonntag vom So, 18.12.2016,

Leserbriefe zu «Albanisch statt Französisch an der Primarschule» NZZ am Sonntag vom 11. Dezember

Trotz Erzähl Nächten und Förderprogrammen hat die Schweiz beim Pisa-Lesetest erneut schlecht abgeschnitten.

Die Diskussion unter uns Grosseltern läuft heiss, angeregt durch die Kommentare zu den Pisa-Resultaten. Eine Enkelin hat das Glück, in der Mittelstufe zu einer Lehrerin gehen zu dürfen, die jeden Tag mit einer Viertelstunde Vorlesen beginnt. Danach verwendet sie Zeit, über den gelesenen Text zu sprechen. Das Mädchen geniesst diese Stunden sehr. Es lernt dabei, gerne selber zu lesen und mit Anleitung der Grossmutter auch Zusammenfassungen zu schreiben – als Vorbereitung für die Gymiaufnahmeprüfung.

Es stimmt, was Daniel Meier schreibt: Die Freude am Lesen entwickeln die Kinder unter anderem auch durch das Vorlesen der Eltern; dann nämlich, wenn sie dadurch einen inhaltlich guten Text genau verstehen und in der Beziehung zu den Eltern die Sachverhalte diskutieren können.

Beim Lesen eröffnet sich den Kindern eine neue Welt; aber sie haben nur dann etwas davon, wenn sie diese nicht nur allein entdecken müssen.

Es kann jedoch nicht angehen, den Eltern zuzuschreiben, was Aufgabe der Schule ist. (*Was die NZZ nicht druckte:* Es ist eh schon so, dass in vielen Gemeinden offenbar Grossmütter mit Kindern nach der Schule die Aufgaben der Schule übernehmen, weil die Schule ihre Pflicht nicht mehr wahrnimmt. –) Wir wünschen allen Kindern Lehrerinnen und Lehrer wie die der ersten Enkelin!

Ursula Richner, Zürich

Nicht erst seit den Pisa-Tests wissen wir, dass zu viele Schüler mit dem Deutsch Mühe haben. Doch irgendwie scheint diese Erkenntnis bei der Erziehungsdirektorenkonferenz nie richtig angekommen zu sein. Noch immer glaubt man, dass in der Primarschule auch bei einem randvollen Bildungsprogramm problemlos zwei Fremdsprachen unterrichtet werden können. Fächerübergreifende Deutschförderung steht an erster Stelle. Damit ist nicht gemeint, dass sich die Lehrer im Turnen ständig in der Hochsprache ausdrücken sollen. Es geht vielmehr um ein Konzept, das neben den eigentlichen Deutschstunden den Bereich von Mensch und Umwelt umfasst. Realienfächer sind eine Goldgrube für die Wortschatzerweiterung und können die Freude an der Sprache wecken. Während die Schüler in den eigentlichen Deutschstunden das sprachliche Handwerk durch formales Üben, durch die Arbeit an Texten und das Schreiben von Aufsätzen erlernen sollen, bieten spannende Realienthemen einen ganz anderen Zugang zur Sprache.

Die Bildungsverantwortlichen sind gefordert, einen ganzheitlichen Ansatz zur Förderung der deutschen Sprache zu finden. An der Aufgabe, den Auftrag der Primarschule von ineffizienten Wunschprogrammen zu entrümpeln, führt aber kein Weg vorbei. Weniger

oberflächliche Betriebsamkeit und mehr pädagogische Musse sind Voraussetzung dafür, dass die Lehrpersonen die deutsche Sprache den Schülern auf attraktive Weise nahebringen können.

Hanspeter Amstutz, Fehraltorf (ZH)

Dass viele junge Leute einen Text kaum verstehen, ist nur die eine Hälfte des Desasters. Diese Leute sind in der Regel auch nicht fähig, einen Text zu verfassen, den ein Leser ohne Leseschwäche verstehen kann. Es gelingt ihnen nicht, die Gedanken zu strukturieren, alle relevanten Aspekte unterzubringen oder gar den Text für den Leser stringent und spannend zu verfassen. Mit derartig unzureichenden Texten bin ich im beruflichen Alltag andauernd konfrontiert.

Die Texte stammen in der Regel von Leuten mit Hochschulbildung. Ich möchte gar nicht wissen, wie Texte bildungsferner Leute aussehen.

Richard Müller

Als Unternehmer stelle ich sehr oft fest, wie schlecht unsere jungen Schweizer lesen und vor allem schreiben können. Es betrifft nicht nur 20 Prozent, sondern viel mehr, und nicht nur diejenigen mit Migrationshintergrund. Deshalb weichen so viele in ihren privaten E-Mails und Nachrichten auf Schweizerdeutsch aus, wo man schreiben kann, wie man will. Es gibt eine einfache Lösung gegen diesen gravierenden sprachlichen Mangel: Jeden Schultag ein kurzes unvorbereitetes Diktat mit gemeinsamer Korrektur. Wenn das von der zweiten Klasse bis Ende Sek durchgezogen wird, dann werden die jungen Schweizer früher oder später Deutsch beherrschen. Vokabular und Schreiben, Lesen und Verstehen. Es soll mir keiner erklären, dass dies zeitlich nicht möglich sei, und zwar ohne zusätzliche Schulstunden. Sonst müssten halt gewisse Prioritäten diskutiert werden.

Peter Gmür, Zürich

Ohne Zweifel kommt der Vermittlung der Lesefreude durch die Eltern mit einer entsprechenden Vorbildfunktion eine grosse Rolle zu. Entsprechend geförderte Kinder entwickeln einen grösseren Wortschatz und meistens auch bessere Schreibkompetenzen. Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, dass es neben ausserordentlich engagierten Lehrpersonen, welche die Lesekompetenzen im Schulalltag ausgiebig trainieren, leider vereinzelt auch das Gegenteil gibt. Diesen Lehrern ist der Aufwand, das korrekte Lesen und Wiedergeben des gelesenen Stoffes einzuüben, entweder aus Bequemlichkeit oder persönlichem Desinteresse zu hoch. In diesen Klassen bleibt die Förderung der Lesefähigkeit auf der Strecke. Die Eltern sind in einer solchen Situation nahezu machtlos, und die Kinder bleiben auf sich allein gestellt. Die Lesefertigkeiten müssen zeitintensiv zu Hause trainiert werden.

Christof Halter, Männedorf (ZH)

Das verwundert mich nicht. Ich bin schon lange der Meinung, dass Schüler zu viel auswendig lernen. Dadurch bleibt das Begreifen auf der Strecke.

Andererseits ist Pisa stärker zu hinterfragen. Es ist nicht sinnvoll, die ganze Erde mit

demselben Massstab zu messen. Singapur und Argentinien haben schon von der wirtschaftlichen Prägung her andere Bedürfnisse. In Singapur sind die Anteile an fremdsprachigen Schülern sicher nicht so hoch wie in Europa. Pisa ist zu sehr ein «Rasenmäher». Die Erde benötigt Unterschiede, die bei Bedarf auch als Gegengewicht wirken können. Unser Planet nur mehr mit einer Meinung und Denkrichtung wäre zum Untergang verurteilt.

Peter W. Schneider, Wädenswil (ZH)

Das heutige Sprachenkonzept an der Volksschule funktioniert in keiner Weise. Mit einer Hartnäckigkeit sondergleichen behaupteten die Erziehungsdirektoren, die Kinder seien mit zwei Fremdsprachen an der Primarschule nicht überfordert. Aber jetzt zeigt sich: Sie sind es doch, und wie! Man ist nun offenbar bei den Bildungswissenschaftlern selber erschrocken. Die Praktiker haben recht: An der Primarschule gelangen schon viele Schülerinnen und Schüler selbst mit nur einer Fremdsprache an den Anschlag. Der Beginn mit der zweiten muss unbedingt auf die Oberstufe verlegt werden.

Oskar Meier, Bazenhaid (SG)

Der neue Lehrplan ist ein Blindenführer

St. Galler Tagblatt vom 20. Dezember 2016 (Wiler Zeitung, Schulblatt Kt. TG, Neue Luzernerzeitung)

Mario Andreotti, Dozent für Neuere deutsche Literatur und Buchautor

Befasst man sich zurzeit mit unserem schweizerischen Schulwesen, so stolpert man unweigerlich über den Begriff Kompetenz. Es ist das neue Zauberwort, das die Lehr- und Studienpläne umkrepeln soll. Die Kompetenztheorie ist die Grundlage für die teilweise grotesken Bewertungsbögen, die selbst Kindergärtnerinnen für jedes Kind ausfüllen müssen, und für die standardisierten Tests, die zunehmend in der Kritik der Lehrkräfte stehen.

Auch Wissenschaftler kritisieren die Kompetenzorientierung im Bildungswesen.

Einer der Prominentesten ist Konrad Paul Liessmann, Philosophieprofessor an der Universität Wien. In seinem 2014 erschienenen Buch «Geisterstunde. Die Praxis der Unbildung» erklärt er, woher die Kompetenzorientierung stammt: nicht etwa aus der Pädagogik, sondern aus der Ökonomie. In der Wirtschaft wurden Modelle entwickelt, um die Arbeitsleistungen von Mitarbeitenden messbar und vergleichbar zu machen und so deren Einsatz im Unternehmen zu optimieren. Genau diesen Gedanken verfolgt laut Liessmann nun auch das Bildungswesen: Alles, was Schüler lernen, muss unmittelbar brauchbar sein, damit sie erfolgreich Probleme lösen können. Statt in der Schule nur totes Wissen zu pauken, soll doch, so die neue Doktrin, das gelernt werden, was zur Lebenswelt der Schüler gehört, «was mit ihren Bedürfnissen und Problemen zu tun hat oder auf diese anzuwenden ist». Wozu sich also noch mit so «unnützen» Dingen wie Platons Höhlengleichnis oder Goethes Naturbegriff beschäftigen?

Auf die Spitze getrieben wird die Kompetenztheorie im Lehrplan 21. Der neue Lehrplan wurde im November 2014 veröffentlicht und soll in den kommenden Jahren in den deutschsprachigen Kantonen eingeführt werden. Er ist 470 Seiten lang und listet über 2000 Kompetenzstufen auf. Früher war der Lehrplan für die Lehrkräfte ein Wegweiser, heute ist er ein Blindenführer, ohne den sie keinen Schritt mehr machen dürfen. Das führt dazu, dass jede noch so selbstverständliche Fähigkeit wie «Die Schülerinnen und Schüler können ihre Aufmerksamkeit auf sprechende Personen und deren Beitrag richten» benannt werden muss. Und zu kaum verständlichen Zielvorgaben wie: «Die Schülerinnen und Schüler können in kooperativen Situationen über ihre Texte ihr Repertoire an Schreibstrategien reflektieren und ausbauen.» Oder gar zu so absurden Formulierungen wie jene im standardisierten Lernbericht für den Kindergarten, in dem Kinder wie Arbeitnehmer behandelt werden: «Das Kind erledigt Aufgaben termingerecht und vollständig» und «Das Kind kommt in der vorgegebenen Zeit zu einer Lösung oder einem Produkt.»

Doch was Kompetenzen genau sind und inwiefern sie den Unterricht verändern werden, darüber streitet man sich selbst in Fachkreisen. Sicher ist nur eines: Die Kompetenzorientierung ist auf die Bedürfnisse der Wirtschaft ausgerichtet und nicht auf die der Kinder. Das gilt insbesondere für den Lehrplan 21. Anstatt den Schülern eine breite Bildung zu vermitteln, werden sie auf das Lösen von standardisierten Prüfungsaufgaben getrimmt, vergleichbar den Kreuzchentests für den Fahrausweis: Büffelt man die Fragen auswendig, dann besteht man.

Hinter all dem steckt die Vorstellung der Bildungspolitiker, Wissen sei ein Luxus, der sportliche Bedürfnisse befriedige, im besten Fall ein bisschen Prestige bringe, aber im Alltag kaum verwertbar sei. Was heute zähle, sei nicht Wissen, sondern Kompetenz, lautet ihr Mantra. Gefragt sei nicht Bildung, verlangt seien konkrete Fähigkeiten. Die Welt gehört nicht dem, der weiss, sondern dem, der kann. Und wenn man doch etwas wissen muss: Google macht's leicht. Ein paar Mausclicks genügen, und man hat das Wissen der ganzen Welt auf dem Bildschirm. Darum sollen Schüler und Studenten kein unnötiges Wissen anhäufen, sondern lernen, wie man sich Wissen beschafft. Von dieser Haltung ist auch der Lehrplan 21 durchdrungen. Ein erstaunliches Credo für eine Gesellschaft, die sich als Wissensgesellschaft bezeichnet und Bildung als ihren wichtigsten Rohstoffpreist.

Durch Training von «Kompetenzen» wird man nicht kompetent

Leserbrief von Marianne Wüthrich zu «Der neue Lehrplan ist ein Blindenführer», Wiler Zeitung vom 20.12.2016

Der fundierten Kritik von Mario Andreotti am Lehrplan 21 kann ich mich nur anschliessen. Zu ergänzen ist, dass die Kompetenzorientierung des Lehrplans zwar aus ökonomischen Gründen erfunden wurde, aber dennoch nicht zu «kompetenten» Lehrlingen führen wird, wie es sich viele Ausbildner in den Lehrbetrieben erhoffen. Ganz im Gegenteil. Mit dem sogenannten selbständigen Abarbeiten von Multiple Choice-Aufgaben und dem Googeln nach möglichen Lösungen, mit Selbstkorrekturen und Feedback eines Mitschülers, der die

Aufgabe vielleicht auch nicht verstanden hat, bleiben die Kenntnisse oberflächlich und die soziale Verbundenheit schwach.

Die Aufgabe der Lehrerin, ihren Schülern im sozialen Verbund (der Schulklasse) Kenntnisse und Fertigkeiten in einem strukturierten Aufbau zu vermitteln sowie ihren Durchhaltewillen und ihr konzentriertes Lernen zu fördern, kann durch nichts ersetzt werden. Klassenunterricht und inhaltliche Jahresziele in den einzelnen Fächern sind auch im Sinne der Chancengleichheit von der Volksschule einzufordern. Wenn wir keine Gesellschaft wollen mit ein paar wenigen Spitzenschülern und einer grossen Zahl von nur punktuell «kompetenten» Schulabgängern, die in der digitalisierten Wirtschaft 4.0 als billige Hilfskräfte eingesetzt werden können, dann brauchen wir eine Volksschule, die allen Kindern eine breite und gefestigte Allgemeinbildung ermöglicht.

Keine Chancen für einen Lehrplan 21 in den USA

Kurze Einstimmung auf den Hintergrundbericht von Dr. Effi Huber-Buser über die Schulen in den USA.

Was sich in den USA als erfolgreich erweist, kommt meist nach ein paar Jahren in Europa an. Dies gilt besonders für technische Innovationen, wo die USA in vielen Bereichen Pionierleistungen schufen. Dazu zählen die Entwicklungen in der Luftfahrt genauso wie die Errungenschaften der High-Tech-Industrie. Aber auch manche kulturelle Impulse wie neue Musikstile oder architektonische Neuschöpfungen haben ihren Ursprung in den USA.

Wie aber steht es um das amerikanische Bildungswesen? Die Meinungen über die Qualität der amerikanischen Volks- und Mittelschulen sind nicht allzu positiv. Von einem System mit regional sehr unterschiedlicher Schulqualität ist meist die Rede, von besten Schulen in vornehmen Quartieren und von schlechten Gettoschulen in den Armenvierteln der Grossstädte. Dieses Bild trifft teilweise zu, wird aber der Vielzahl der Eigeninitiativen in allen Regionen und den generellen staatlichen Bemühungen um einen Ausgleich zwischen den sozialen Schichten nicht ganz gerecht.

Zutreffender ist unser Bild von den Ausbildungsstätten der tertiären Stufe. Teure Colleges und Universitäten bieten hervorragende Studienplätze an und eröffnen ihren Absolventinnen und Absolventen beste Perspektiven für die künftige Laufbahn. Diese Hochschulen mit ihrer Anziehungskraft bestimmen weitgehend die Anforderungen an die zuführenden Mittelschulen. Die strengen Aufnahmekriterien setzen die high schools ganz schön unter Druck. Wer die Hürden der Aufnahme nicht schafft, muss sich mit einer Ausbildung an bescheideneren Instituten zufrieden geben.

Was aber hat all das mit dem Lehrplan zu tun? Die Antwort ist einfach: Lehrpläne, die sich in der Praxis nicht bewähren, fallen durch. Keine Schule kann es sich leisten, waghalsige pädagogische Experimente zu wagen und das Risiko einzugehen, dass ihre Schüler den Anforderungen guter Colleges nicht genügen.

Ich hoffe, dass ich Sie mit diesen kurzen Erläuterungen auf den Beitrag von Frau Huber

einstimmen konnte. Die Autorin lebte mehrere Jahre mit ihren Kindern in den USA, da ihr Ehemann als Professor an der renommierten Harvard Universität und am MIT in Boston tätig war. Wer sich für grundlegende Fragen der vergleichenden Schulgeschichte interessiert, wird voll auf seine Rechnung kommen.

Hanspeter Amstutz

Schulstrukturen in den USA – ein Einblick in ein anderes Schulsystem

von Dr. Effi Huber-Buser

Wenig gesetzgeberischer Einfluss aus Washington

Zuständig für den **öffentlichen Schulbetrieb** sind die **Einzelstaaten und die Gemeinden**. Washington kann nur über generelle Erlasse, d.h. allgemein gesetzgeberisch (z.B. Länge der Schulpflicht, Antidiskriminierungs-Vorschriften, Förderprogramme für sozial benachteiligte Kinder, etc. und Gelder für deren Finanzierung) Einfluss nehmen. Nur die einzelnen Staaten sind befugt, Lehrverpflichtungen oder Schulstrukturen zu bestimmen. In den meisten Staaten ist es z. B. nicht möglich ein Highschool-Diplom zu erhalten, ohne Absolvierung von mindestens einem Jahreskurs amerikanische Geschichte. Es gibt aber meines Wissens kein Gesetz, das dies vorschreiben würde.

Einheitliche äussere Gliederung – grosse Diversität bei den Programmen

Einschulung, Schuljahresbeginn und Dauer der Schulzeit, sowie die Unterteilung der Schulstufen in Primarschule, Mittelschule oder „Junior Highschool“, sowie Highschool sind weitgehend gleichgeschaltet, auch die Privatschulen haben diese übernommen. Wie diese Struktur entstanden ist, weiss ich nicht, vielleicht hat sich dieses System einfach bewährt.

Dadurch, dass die Einzelstaaten und die Gemeinden praktisch autonom sind, zeichnen sich auch die öffentlichen Schulen durch eine sehr grosse Diversität aus. Die Teachers Union (Lehrergewerkschaft) und die im Kampf um wichtige staatliche Forschungs-Geldquellen konkurrierenden Education Departments an den verschiedenen Hochschulen versuchen, bundesweit einheitliche Programme durchzusetzen. Das brächte ihnen mehr Gewicht und mehr schöne utopische Publizität.

Lokal gewählte Schulbehörden tragen Verantwortung

Zuständig für den Betrieb der lokalen öffentlichen Schulen ist aber das lokal gewählte „**Schoolboard**“. Bei Versagen des Schoolboards, androhendem Bankrott wegen Schuldenwirtschaft, Sicherheit der Schüler nicht mehr gewährleistet, markant unbefriedigende Leistungen der Schüler und Lehrer, kann dieses abgesetzt werden und der Schulbezirk wird temporär einer vom zuständigen Bundesstaat eingesetzten Verwaltungsbehörde unterstellt. Diese amtiert bis befriedigende Zustände wieder garantiert sind und ein neues „schoolboard“ gewählt wurde. So ein Fall ereignete sich z. B. in Boston.

Schulen erhalten mehr finanzielle Mittel in attraktiven Wohnquartieren

Die Finanzierung der Schulen erfolgt vorwiegend über die „Property Tax“, d. h. durch die ansässigen Hauseigentümer sowie durch oben erwähnte staatliche Unterstützungsbeiträge. Die Bundessubventionen, wenn erhältlich, werden an die Staaten ausgerichtet. Je nach Höhe der Immobilien-Steuer und Einnahmen stehen bessere oder schlechtere Schulen zur Verfügung. Wenn die Steuerzahler an guten Schulen interessiert sind, werden sie natürlich eher gewillt sein, mehr für ihre Schulen zu bezahlen. Gute Schulen erhöhen den Wert ihrer Liegenschaften.

[ganzen Artikel lesen](#)

23. 12. 2016

Komitee «Lehrplan vors Volk», 8610 Uster

info@lehrplan-vors-volk.ch

www.lehrplan-vors-volk.ch

Spendenkonto: IBAN: CH55 0900 0000 8975 3598 5